



*Gudrun Baseler*

## Ein persönlicher Blick auf Ehrenamts-Dinosaurier, Staffelstäbe, Alltagshürden und Ideen für die Zukunft

Lange Zeit schien es in der Selbsthilfe – und da ist es vermutlich völlig egal über welchen Verein, welches Amt und welche Zielsetzung wir reden – eine Monopolstellung zu geben: Jemand, der ein Ehrenamt innehatte, hat dieses auch über Jahrzehnte ausgeführt und sollte er jemals darüber nachgedacht haben es abzugeben, dann hat er es irgendwann gar nicht mehr abgeben wollen und eisern daran festgehalten.

Zumindest war dies häufig mein Eindruck in den ersten Jahren meiner eigenen ehrenamtlichen Tätigkeit. Inzwischen schaue ich selbst auf 20 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit zurück und muss mich fast selbst als einen dieser Ehrenamts-Dinosaurier – zumindest in puncto der Dauer meiner Tätigkeit – bezeichnen. Mit einem Unterschied: Aus der eigenen Erfahrung halte ich nicht krampfhaft an den bestehenden Strukturen fest, sondern schaue vielmehr nach den Veränderungsmöglichkeiten.

Als ich mit 19 Jahren meine ehrenamtliche Tätigkeit bei der Deutschen Rheuma-Liga im Landesverband Hamburg begann und dort die Selbsthilfegruppe der Jungen Rheumatiker wiederbelebte, wurde ich – auch wenn dies heute vermutlich keiner mehr richtig zugeben wollen würde – an vielen Stellen milde belächelt und an vielen Stellen sogar ganz klar in meine

Schranken gewiesen, weil ein Teil meiner Ideen zu ungewöhnlich klang. Und wir reden hier jetzt gar nicht davon, dass ich versuchte, alte Strukturen in der Verbandsarbeit einzureißen, sondern lediglich das Angebot für die Betroffenen zu verjüngen. Meine Hartnäckigkeit gab mir letztlich recht, denn es gelang mir auf diese Weise, viele neue junge Leute für den Landesverband und unsere Tätigkeit zu begeistern. Als ich zehn Jahre später meine ehrenamtliche Tätigkeit im Landesverband aus beruflichen und privaten Gründen abgab, wurde plötzlich klar, was ich geschaffen hatte und es entstand eine große Lücke. Ich sah diese Lücke bereits Jahre vorher kommen und hatte mich da bereits erstmals mit dem Thema des Wechsels, wenn nicht sogar Generationenwechsels, befasst. Mir war wichtig gewesen, dass ich eben nicht zu einem dieser Ehrenamts-Dinosaurier werde, die auf ihrem Amt hocken und davon nicht loslassen. Im Gegenteil – eines meiner Schlüsselerlebnisse war, als in einem Vortrag mal jemand sinngemäß sagte, dass man auch zur Seite treten können muss, damit andere vortreten können. Dies war von da an mein Ziel. Der Wechsel in Hamburg gelang mir damals leider nicht. Trotz Vorbereitung über Jahre fand sich keine Nachfolge und niemand wollte so richtig vortreten. Woran das im Einzelnen lag,

kann ich nur vermuten. Aber ein paar Punkte sind mir über die Jahre immer deutlicher geworden:

In unserem immer schneller und voller werdenden Alltag ist es extrem schwer, immer noch mehr Aufgaben anzunehmen. Somit überlegt sich jeder sehr gut, ob ein Ehrenamt wirklich noch in den Alltag zu integrieren ist. Und häufig genug ist es mit der Entscheidung, sich ehrenamtlich in einem bestimmten Bereich zu engagieren, nicht getan. Frei nach dem Motto: „Gib uns den kleinen Finger, wir nehmen die ganze Hand“ sind es dann genau diejenigen, die sich für ein solches Amt entscheiden, die dann auch gleich noch zwei und drei weitere Ämter bekommen. Im ersten Moment ist dies natürlich auch ein Stück weit ein Lob, eine Bestätigung. Aber auf lange Sicht kann daraus schnell Überforderung werden und die Freude zu Beginn, der eigene Ideenreichtum und Elan gehen verloren.

Meiner Ansicht nach ist an dieser Stelle Vorsicht geboten. Die einzelnen Ämter sollten in ihrem Ausmaß lieber kleiner gehalten werden anstatt sie überdimensional und irgendwann nicht mehr mit dem Alltag vereinbar werden zu lassen.

Projektbezogene ehrenamtliche Aufgaben, die nicht nur vom Arbeitsaufwand, sondern auch vom Zeitausmaß besser abzuschätzen sind, können Überforderung vorbeugen.

Teams, die sich um bestimmte Dinge gemeinsam kümmern, wären sinnvoll und die Möglichkeit, sich ein Amt mit einer weiteren Person zu teilen, würde meiner Ansicht nach zeitgemäßer sein.

Nach meiner ehrenamtlichen Tätigkeit auf Landesebene wechselte ich irgendwann auf die Bundesebene und wurde dort über die Jahre zur Bundesjugendsprecherin der Deutschen Rheuma-Liga. Vor zwei Jahren stand ich nun erneut an der Stelle, zur Seite zu treten, damit jemand Neues nach vorne treten kann. Dieses Mal auch wirklich im Sinne eines Generationenwechsels, denn vom Alter her gehörte ich längst nicht mehr zu den „Jungen Rheumatikern“. Ich wollte also den Staffelstab übergeben. Dieses Mal gelang die Staffelstabübergabe, ich konnte mein Amt als Bundesjugendsprecherin an eine sehr engagierte, mutige junge Frau abgeben. Dafür, dass die Übergabe dieses Mal nahtlos gelang, war sicherlich entscheidend, dass wir beide zuvor bereits in diesem Ehrenamt zusammengearbeitet hatten und sie Stück für Stück sehen konnte, was alles zu diesem Amt gehört. Aber auch hier ist dringend geboten, dieses Amt nicht überdimensional wachsen zu lassen, dass nicht aus ihrem Elan irgendwann Überforderung wird.

Das Amt der Bundesjugendsprecherin habe ich nun seit Jahren abgegeben, bin aber – ganz Dinosaurier – noch immer ehrenamtlich in der Rheuma-Liga tätig. |

*Mit der früheren Bundesjugendsprecherin Gudrun Baseler wurde 2012 erstmals eine Vertreterin der jüngeren Generation in den Vorstand der Deutschen Rheuma-Liga gewählt. Der „feste“ Platz für ein junges Vorstandsmitglied war in Pionierarbeit*

*von der Präsidentin, Frau Prof. Erika Gromnica-Ihle geschaffen worden, um den Generationenwechsel auch auf der obersten Instanz der Verbandsarbeit voranzutreiben, eine Verjüngung der Strukturen zu erzielen und damit viele neue Ideen für die Zukunft zu schaffen.*

Kontakt:  
Deutsche Rheuma-Liga  
Bundesverband e.V.  
Maximilianstraße 14, 53111 Bonn  
Telefon: 02 28 | 76 60 60  
E-Mail: [bv@rheuma-liga.de](mailto:bv@rheuma-liga.de)  
Internet: [www.rheuma-liga.de](http://www.rheuma-liga.de)

*Dr. Dieter Reithmeier und Christian Zottl*

## Nachwuchsprobleme in der Selbsthilfebewegung?



Eine gemeinsame Betrachtung aus der Sicht von „Alt“ und „Jung“

### Die Ausgangslage

Was wir heute als Selbsthilfe verstehen, ist vor über 35 Jahren als Teil einer Bürgerrechtsbewegung entstanden, in der sich nicht nur Individuen um ihre persönlichen Probleme kümmerten, sondern gemeinsam auch gesellschaftliche Veränderungen umsetzen wollten. Die Selbsthilfebewegung stellte das hierarchisch-autoritäre, professionelle System infrage und drückte ihr Misstrauen aus gegenüber dem damit verbundenen Herrschaftswissen, das Betroffene als naiv und inkompetent abqualifizierte. Ein großer Erfolg der Selbsthilfebewegung war und ist es, maßgeblich dazu beizutragen, diese professionelle und politische Arroganz zu überwinden. Betrachtet man die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, so muss man sich fragen, ob demokratische Grundwerte heute wieder in Gefahr sind? Allein deshalb braucht es

unseres Erachtens weiterhin eine kritische und auch politisch motivierte Selbsthilfebewegung. Keimzelle des Engagements bleibt dabei die eigene Betroffenheit, das eigene Leid, aber auch die Erfahrung von Gleichheit und Solidarität, gegenseitigem Verständnis und Unterstützung sowie dem gemeinschaftlichen Einsatz für die eigenen und gemeinsamen Interessen. Selbsthilfe ist und bleibt ein sozialer Innovationsmotor. Selbsthilfe ist außerdem ein Inklusionsmotor innerhalb der Gesellschaft. Selbsthilfe ist darüber hinaus ein Gegenpol zur zunehmenden Digitalisierung menschlichen Daseins und menschlicher Beziehungen. Unser Fazit: Zukunft braucht Selbsthilfe – Selbsthilfe braucht Zukunft!

### Das Problem des Generationenwechsels

Wir wollen die Anfänge nicht verklären: Schon immer gab es wohl ein paar Engagiertere und eine Mehrzahl